

A close-up portrait of a woman with curly, light brown hair, looking slightly to the right with a gentle smile. She is wearing a dark, possibly black, top. Her right hand is visible, resting on a surface, and she is wearing a gold ring on her ring finger. The background is dark and out of focus.

*Alt
sind nur
die anderen*

Suhrkamp

Lily Brett

suhrkamp taschenbuch 5175

Jeder möchte gerne alt *werden*, aber kaum einer möchte gerne alt *sein*. Der körperliche Zustand verschlechtert sich, damit häufig auch das Wohlbefinden, das Gedächtnis schwächelt ebenso wie das Bindegewebe, und der Blick in den Spiegel wird zu einem Moment der Wahrheit.

Lily Brett erzählt von Begebenheiten ihres Alltags, davon, wie sie wildfremden Menschen auf der Straße zuwinkt, weil sie sie mit ihrem Mann verwechselt, wie sie Zeugin eines Speeddatings für Senioren wird und über die Anschaffung eines Dreirads für Erwachsene nachdenkt, von peinlichen Arztbesuchen und von Apple-Mitarbeitern, die sich ihr nur im Doppelpack gewachsen fühlen.

Lily Brett, 1946 in Deutschland geboren, lebt in New York. Ihr internationaler Bestseller *Chuzpe* wurde 2015 verfilmt. In regelmäßigen Kolumnen der *Brigitte* *wir* hat Lily Brett unter dem Titel »Lily's Loopings« über das Altern und ihre Wahlheimat New York geschrieben. Sie ist mit dem Maler David Rankin verheiratet und hat drei Kinder.

Melanie Walz, geboren 1953 in Essen, wurde 1999 mit dem Zuger Übersetzer-Stipendium und 2001 mit dem Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Preis ausgezeichnet.

Lily Brett

Alt sind nur die anderen

Aus dem amerikanischen Englisch
von Melanie Walz

Suhrkamp

Erste Auflage 2021
suhrkamp taschenbuch 5175
© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2020
© Lily Brett 2020
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlagfoto: Frida Sterenberg
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-47175-3

Inhalt

Nierenarterien und Speeddating	11
Früher war mehr Rock 'n' Roll	14
U-Bahn, Sex und Dreiräder	17
Alt sind nur die anderen	20
Peinliche Themen im Wartezimmer	23
Im Zweifel eher glücklich	26
Großstadtleben	29
Kleine Erlebnisse	32
Geografische Zwischenfälle	35
Sie sucht ihn	38
Ich liebe meine Dusche	41
Bloß keine Panik!	44
Meine Glücksquelle	47
Der Hundehydrant	50
Kleiderfragen	53
Sonne statt Sorge	56
Widersprüche	59
Die Wetterbombe	62
Alles in Ordnung?	65
Haustiere	68
Essen	71
Städte	74
Altern	77
Beerdigungen	80

Für David, in den ich mich, zwei oder vielleicht drei Tage
nachdem ich ihn kennenlernte, verliebt habe.

Und für meine Herzensfreundin Audette Exel.

Alt sind nur die anderen

Nierenarterien und Speeddating

Sich jung zu fühlen fällt in New York leichter als an anderen Orten. Hier herrscht die Überzeugung, wenn nicht gar der Glaube, dass jeder jung ist. Üblicherweise wird man mit »junge Dame« angesprochen. »Was kann ich für die junge Dame tun?«, fragt mich der Mann in der Reinigung um die Ecke, wenn ich den Laden betrete. Oft ist das früh am Morgen, und ich würde am liebsten lachen. Ich bin nicht jung. Ich bin Ende sechzig.

Nicht, dass ich mich alt fühlen würde. Ich sollte es, aber ich tue es nicht. Teilweise fühle ich mich noch immer wie eine Zwanzigjährige. Obwohl ich mein halbes Erwachsenenleben und drei Viertel meines Einkommens auf meine Psychoanalyse verwendet habe, bin ich nach wie vor häufig entscheidungsscheu, zögerlich, besorgt oder voller Ängste. Es ist nicht so einfach, sich in New York alt zu fühlen.

Eine andere verbreitete Anrede lautet »Miss«. Guten Morgen, Miss. Entschuldigen Sie, Miss. Man wird »Miss« genannt, ganz gleich, ob man eine zehnjährige Zahnspangenträgerin ist oder achtzig und am Stock geht. Der Sprachgebrauch der New Yorker ist geprägt von ewiger Jugendlichkeit. Frauen jeden Alters können von ihrem »Boyfriend« sprechen. Man sollte meinen, dieser Begriff sei

nur für Teenager angemessen. Aber nicht in New York. Da kann man selbst als Sechzigjährige, Siebzigjährige oder Achtzigjährige zu Dates gehen.

Mein Mann und ich saßen im Cupping Room Café, einem sehr alten und unspektakulären Restaurant in SoHo. Mir war nicht wohl. Mein Arzt hatte mir gesagt, ich müsse eine Ultraschalluntersuchung meiner Nierenarterien vornehmen lassen. Er hegte die Befürchtung, eine der Arterien habe sich verengt. Ich hatte bis dahin nicht gewusst, dass ich Nierenarterien besitze. Ich versuche, nicht zu viel an meinen Körper zu denken und daran, wie viele Teile unseres Körpers harmonisch und symmetrisch arbeiten müssen, damit wir funktionsfähig sind. Die potenzielle Verengung meiner neu entdeckten Nierenarterien hatte mich sehr beunruhigt.

Als wir uns gesetzt hatten, sah ich mich um und merkte, dass etwas nicht stimmte. Die Gäste sahen anders aus als die übliche Kundschaft. Das waren sie auch nicht. Der Kellner sagte mir, es seien Teilnehmer eines Speeddating-Dinners. Ein Speeddating-Dinner! Ich war neugierig, ließ meinen Mann sitzen und näherte mich dem Zentrum des Geschehens. Jeder der Speeddating-Gäste verbrachte sechs Minuten mit einem Gast des anderen Geschlechts. Nach sechs Minuten musste man den Partner wechseln.

Ich war völlig gebannt. Alle Frauen hatten sich schick gemacht. Man konnte sehen, wie viel Mühe sie sich gegeben hatten. Die Männer nicht. Sie wussten, dass es nicht nötig war. Sie wussten, dass sie begehrenswert waren, solange sie noch schnaufen konnten. Ich beobachtete die

Frauen, die sich bemühten, und war vom Beobachten so absorbiert, dass der Mann, der das Speeddating-Dinner veranstaltete, zu mir herkam und mich fragte, ob ich an einem Speeddating-Dinner interessiert sei. Es gebe, sagte er, Speeddating-Veranstaltungen für alle Altersgruppen. Und die Erfolgsquote sei ziemlich hoch, fügte er hinzu.

Es ist wirklich nicht einfach, sich alt vorzukommen oder sich über Nierenarterien Sorgen zu machen, wenn man gerade zu einem Speeddating-Dinner eingeladen wurde.

Früher war mehr Rock 'n' Roll

Ein unscheinbares Café in der 14th Street. Am Nebentisch spricht ein Mann um die dreißig in ernsthaftem Ton über Cher. Ich freue mich, dass Leute noch immer ernsthaft über Cher sprechen. Ende der sechziger Jahre, als ich Rockjournalistin war, habe ich sie mehrmals interviewt. Ihr Können und ihre Fähigkeiten machen mich fast ein bisschen stolz. »Cher ist dreiundneunzig«, sagt der Mann zu der jungen Frau, die wie gebannt an seinen Lippen hängt. Sie wirkt beeindruckt. »Cher ist dreiundneunzig und hat noch einen dichten Haarschopf«, sagt er. Ich funkle ihn zornig an. Er schenkt mir keine Beachtung. Cher und ich sind gleichaltrig. Weder sie noch ich sind dreiundneunzig.

Ich fühle mich stellvertretend gekränkt. Das Älterwerden ist unerquicklich genug, auch ohne in meinem Alter für eine Dreiundneunzigjährige gehalten zu werden. Neulich empfahl mir eine Freundin, nie mit Brille in den Spiegel zu sehen. Ich habe mir verkniffen, ihr zu sagen, dass ich ohne Brille nicht sehr viel sehen kann. Sie hat es sicher gut gemeint. Ich runzle inzwischen die Stirn, wenn ich in den Spiegel sehe. Aber das habe ich wahrscheinlich schon mein Lebtag getan.

Das Älterwerden macht mir mehr zu schaffen, als ich mir eingestehen mag. Im Supermarkt marschiere ich an

den wachsenden Regalen mit Inkontinenzwindeln so schnell vorbei, als befürchtete ich, meine Blase könnte aus eigenen Stücken zu lecken beginnen, sollte ich stehen bleiben oder einer Packung Inkontinenzwindeln zu nahe kommen.

Ich verlasse das Café. Ich habe einen Routinetermin bei meinem Dermatologen. Ich versuche, alle Gedanken daran zu verscheuchen, dass Cher oder ich dreiundneunzig Jahre alt wären.

Bei meinem Dermatologen stehe ich fast nackt da, während er meinen Körper sorgfältig begutachtet. Er trägt eine Vergrößerungsbrille, die aussieht, als könnte der Arzt mit ihr durch mehrere Hautschichten direkt Leber oder Lunge betrachten.

Er beendet seine Untersuchung, tritt zurück und sagt: »Sie sind in bester Form.« Ich sehe ihn an. »Kein Mensch, der bei Trost ist, könnte mich ansehen und so etwas sagen«, sage ich. Das ist wahr. Alles an meinem Körper ist abgesackt und schlaffer als früher. Der Arzt lacht. Ich begreife, dass er als Dermatologe gesprochen hat. Er wollte nur sagen, dass er keine bösartigen Hautveränderungen entdeckt hat.

Da wir in New York sind, wohnt mein Dermatologe im selben Haus wie Keith Richards. Er hat mir erzählt, dass er Keith – er nennt ihn Keith, als handelte es sich um irgendeinen Keith Brown oder Keith Smith – ein Exemplar meines Romans »Lola Bensky« geschenkt hat. »Lola Bensky« basiert mehr oder weniger auf meinen Erfahrungen als sehr, sehr junge Rockjournalistin.

Mein Mann ist Maler. Er liebt die Rolling Stones. Er

hört ihre Musik beim Malen in seinem Atelier. Die Lautstärke dreht er bis zum Gehörtnichtmehr auf. Ich gebe mir größte Mühe, keinen Ton zu hören – mit Ausnahme der Stelle, an der Keith Richards auf dem Album »Some Girls« Folgendes singt: »After all is said and done / Gotta move while it's still fun.«

Diese Stelle geht mir nicht aus dem Kopf.

U-Bahn, Sex und Dreiräder

Es ist früh am Morgen und Rushhour. Mein Mann und ich sitzen im F-Train, in der U-Bahn-Linie, die an der Lower East Side hält, wo wir neuerdings wohnen. Im Waggon drängen sich die Passagiere wie die Sardinen. Und niemand bietet mir einen Sitzplatz an. Nicht aus mangelnder Höflichkeit. New Yorker sind alles in allem nicht unhöflich. Sie sind einfach der Ansicht, dass jeder New Yorker in der Lage sein muss, sich wie jeder andere New Yorker zu verhalten. Und dazu gehört, dass man in der U-Bahn steht. Diese Einstellung gefällt mir eigentlich, nur dann nicht, wenn ich für einen Sitzplatz alles geben würde.

Wir müssen in fünfundzwanzig Minuten in der Upper East Side sein und unterwegs auch noch umsteigen. Mein Mann glaubt zu wissen, an welcher Station wir umsteigen müssen. Ich würde gern jemanden fragen. Mein Mann nicht. Er kann es nicht leiden, sich bei anderen nach etwas zu erkundigen. Warum? Ich weiß es nicht. Ich frage eine Frau, die neben mir steht, nach der richtigen Haltestelle. Und siehe da, mein Mann hatte recht mit der Station. Die Frau hat einen leichten russischen Akzent. Sie ist etwa Mitte fünfzig und trägt einen aparten Mantel. »Sind Sie Russin?«, frage ich.

»Russische Jüdin«, sagt sie.

»Polnische Jüdin«, erwidere ich.

Ich muss über mich selbst staunen. Ich spreche fast nie Fremde an. Aber binnen Minuten finden wir heraus, dass wir fast Nachbarn sind. Sie sagt, sie heiße Galina.

Das erschreckt mich ein bisschen. Den Namen Galina habe ich in meinem Buch »Immer noch New York« als Alter Ego für meine russische Fupflegerin verwendet, die ich mit der Aussage zitiert habe, sie möge Sex nicht. Die wenigsten Frauen, vor allem verheiratete Frauen, erzählen einem, dass sie Sex nicht mögen. Meine russische Fupflegerin beharrte felsenfest darauf, dass sie Sex nicht mag. Jetzt habe ich Schuldgefühle, als hätte ich Galina mit dieser Aussage zitiert und nicht meine Fupflegerin unter Tarnnamen.

Kurz bevor ich umsteige, schreibe ich meinen Namen und meine E-Mail-Adresse auf einen Papierschnipsel. Und ihre E-Mail-Adresse auf einen anderen Papierschnipsel. Das kommt mir sehr wagemutig vor. Wie etwas, was einem leichter fällt, wenn man Teenager ist oder um die zwanzig oder dreißig. Mit fast siebzig fällt es viel schwerer, neue Freundschaften zu schließen. Ich meine, enge Freundschaften. Freunde und Freundinnen, mit denen man über alles sprechen kann.

Den ganzen Tag über denke ich immer wieder an Galina. Am späten Nachmittag schicke ich ihr eine Mail. Sie antwortet gleich. Wir verabreden uns zum Abendessen in der kommenden Woche.

Sie schreibt, dass sie und ihr Mann am East River Rad fahren. Sie führt ein Dreirad. Dreirad? Seit Jahren spiele

ich mit dem Gedanken, mir eins zu kaufen. Die Befürchtung, damit idiotisch auszusehen, hat mich bislang davon abgehalten. Galina schickt ein Foto von ihrem Dreirad. Sie schreibt, wir könnten zusammen den East River entlangfahren.

Ich gehe ins Internet und finde das Dreirad. Ein Sonderangebot. Ich bestelle es.

Alt sind nur die anderen

Ein Besuch im Apple Store in SoHo. Der Laden war sehr voll. Es war sieben Uhr abends. Die Leute standen Schlange und warteten darauf, dass ein Apple-Mitarbeiter ihnen half, ihre Probleme mit ihrem MacBook, ihrem iPad oder ihrem iPhone zu lösen. Ich zuckte zusammen, als ich merkte, dass ich die älteste Kundin im Laden war. Ich bin nicht neunundneunzig. Bis vor wenigen Wochen war ich noch keine siebzig. Zwei Apple-Mitarbeiter kamen auf mich zu. Zwei junge Männer. Offenbar hatte ein Blick auf mich genügt, um ihnen klarzumachen, dass sie zu zweit sein mussten, um mir zu helfen.

Ich brauchte Hilfe, um mein neues iPad einzurichten. Ich musste sichergehen, dass alle Daten von meinem alten iPad auf mein neues übertragen wurden. Die beiden jungen Männer setzten mich auf eine Bank und erteilten mir einfache Anweisungen für den Einstieg.

»Sehr gut«, sagten sie, nachdem ich den ersten unkomplizierten Schritt getan hatte. »Sehr gut.« Sie sagten das in dem Ton, in dem man mit einer Dreijährigen sprechen würde. »Wirklich sehr gut«, wiederholten sie unisono bei allen weiteren Schritten.

Ich hatte den Eindruck, als würden andere Kunden mich unfreundlich beäugen und sich fragen, warum ich

zwei Apple-Mitarbeiter in Beschlag nahm. Das Setup war fast beendet, als einer der beiden sich entschuldigte. Er klang gequält. Als wäre er ein Herzchirurg, der mitten in einer komplizierten Operation den OP verlässt. Doch seine Verlobte hatte Geburtstag. »Sie machen alles sehr gut«, sagte er zum Abschied.

Zu guter Letzt war mein neues iPad eingerichtet. »Gute Arbeit«, sagte der andere Mitarbeiter. »Es war mir ein Vergnügen, Ihnen zu helfen«, fügte er hinzu. Mittlerweile kam ich mir vor wie ein Überbleibsel aus dem Paläolithikum. Auf dem Heimweg ging ich doppelt so schnell wie sonst, als wollte ich mir beweisen, dass ich noch kein Fall fürs Altersheim war.

Ich komme mir nicht alt vor. Es fällt mir schwer, mich alt zu fühlen. Vor Kurzem wurde ich siebzig, und mir ist nicht ganz klar, wie ich in einer solchen Blitzgeschwindigkeit dieses Alter erreichen konnte. Alles in allem kommt mein Alter mir sehr unbestimmt vor.

Am nächsten Tag war ich in Midtown an der Lexington Avenue. Ich wartete auf den Hampton Jitney, einen Fernbus, der zwischen Manhattan und South Fork und North Fork von Long Island verkehrt.

Die Hamptons auf South Fork sind Wohnsitz vieler Berühmtheiten und Jachtbesitzer. North Fork ist ländlicher und in meinen Augen attraktiver. Der North-Fork-Jitney verspätete sich. Ich rief das Busunternehmen an. »Wo bleibt der Bus?«, fragte ich. »Es regnet, und mehrere ältere Leute warten auf den Bus.« Ich erfuhr, dass der Bus in zehn Minuten kommen werde. Und plötzlich dämmerte mir, dass